

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 26

Artikel: Von der Rhone zum Rhein

Autor: Volmar, F.A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Begreiflich“, sagte Hollmann sachlich, „daß sich Ihre Frau seit dem Weggang der Mutter in Römerswyl nicht mehr recht heimisch fühlte. Und wer kennt sich denn in der Frauenlaune aus. Damit muß ein Ehemann rechnen. Von vielen Frauen läßt sich sagen: Gestern scheu, heute treu, morgen neu. Aber Sie können doch irgendwo eine andere Lehrstelle annehmen.“

„Das geht nicht an“, seufzte Lothar; „ich habe mich mit dem Erziehungsrat entzweit. Ich möchte Sie bitten, mein Gesuch zu berücksichtigen.“

„Das bedarf reichlicher Ueberlegung.“

„Können Sie mir nicht irgendwelche Hoffnung geben?“

„Ich will keine falschen Hoffnungen wedeln“, bemerkte Hollmann mit leichter Ungeduld. „Ich werde mich mit meinen Parteifreunden besprechen. Nehmen Sie das Leben und seine Zwischenfälle nicht zu tragisch, Herr Lehrer!“

Der Direktor erhob sich, schlug dem Mutlosen vertraulich auf die Schulter und entließ ihn nicht ungnädig.

31. Kapitel.

Lothar taumelte auf Umwegen aus dem Dorfe nach der Stadt.

Unmöglich konnte er heimkehren und bekennen, aus meinen goldenen Plänen wird wieder nichts.

Er war in seinem Denken seltsam benommen, es bedrückte ihn eine unbekümmerte Not und Angst vor etwas Ungeheuerlichem, das ungehemmt näher rückte.

Er schlenderte wie ein Verbrecher durch die Gassen der Stadt in beständiger Angst, einen Bekannten zu treffen. In einem Restaurant trank er ein billiges Gläschen und durchblätterte die Zeitungen, las jedes Inserat und fand nichts Geeignetes. Man suchte keine Geistesarbeiter, es war eine flau Zeit und es herrschte Nebelschluß.

Dann schlenderte er außerhalb der Stadt herum, sättigte sich mittags mit einem Brötchen, das er in einem kleinen Wäldchen in der Nähe der Stadt hinunterwürgte. Tränen beneckten unentwegt das Brot.

Wieder schlenderte er gegen Abend der Stadt zu, ratlos und unentschlossen, was werden sollte. Tausend Pläne und keine Hoffnung.

Als er so dahintorfelte, stoppte ein Auto neben ihm. Die Wagentüre öffnete sich und der Direktor rief ihn an. Lothar eilte hinzu.

„Nun Kopf hoch, Herr Lehrer! Wir ernennen Sie zum Hilfsredakteur, damit bleiben Sie der Politik fern und inzwischen wirken Sie in Ihrem Berufe weiter, man muß oft der Zukunft vertrauensvoll unsere Lebensfragen überlassen.“

Lothar ergriff fiebend die Hand des Direktors und haschte in unendlichem Glücke heraus: „Danke, danke, vieltausendmal!“

„Ruhig Blut“, sagte dieser lächelnd, „Sie können im Auto mit mir nach Hause fahren.“

„Ich danke, ich habe noch etwas zu besorgen“, wehrte Lothar unbeholfen ab. Es wäre ihm unmöglich gewesen, jetzt mit Menschen zusammen zu sein.

Taumelnd betrat er die Stadt, aber bald wurde sein Schritt sicherer und seine gebückte Gestalt straffte sich. Er aß etwas, kaufte für Ruth und den Kleinen Süßigkeiten

und trabte bei einbrechender Nacht heimzu. Nun würde ein neues Leben beginnen. Das Marthrium war zu Ende!

*

Ruth war nicht zu Hause.

Lothar suchte sie überall, riß die Türen auf und rief laut ihren Namen durchs Haus. Keine Antwort kam. Er klopfte bei Holzer an. Der war noch nicht daheim.

Das Knäblein erwachte aus dem Schlafe, weinte und wußte keine Auskunft, wo die Mutter sei.

Da fand er auf dem Bette einen Zettel mit Ruths flüchtiger Schrift überkratzelt. Er hielt das Papier mit bebenden Fingern und las: „Es ist genug. Ich will nicht mehr deine Frau sein. So gescheit wie du bist, hättest du schon lange erkennen müssen, daß ich dich ganz und gar nicht mehr mag. Forsche nicht nach mir, es ist umsonst.“

Ruth Gauch.

Er brach über dem Bette zusammen. Erst nach langem raffte er sich auf. Ihr Kleiderschrank war geleert, ihre Nippeschen weg.

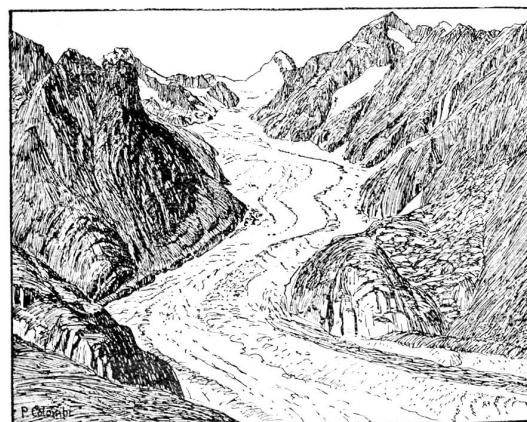
Er saß und sann und wußte, sie war mit diesem Schurken auf und davon. Sollte er nicht hinüber zu Hollmanns und anklagen? Zweckloses Bemühen. Und dennoch, dennoch!

(Fortsetzung folgt.)

Von der Rhone zum Rhein.

10 Jahre Furka-Oberalp-Bahn.

Die Anfänge der Furka-Oberalp-Bahn, die am 3. Juli d. J. auf einen zehnjährigen Bestand zurückblieben kann, gehen in die Jahre 1907 und 1908 zurück. Damals wurden den Ingenieuren Müller und Zeerleider die Konzessionen für die Strecken Brig-Gletsch und Gletsch-Disentis erteilt, deren Bau die im Jahre 1910 gegründete Furka-Oberalp-Bahn-Aktiengesellschaft mit zur Hauptache aus Frankreich stammendem Kapital finanzierte. Die Bauleitung hatte mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es machte sich in der Bergbevölkerung Zurückhaltung gegen das neue Verkehrsmittel fühlbar, und es war auch nicht leicht, die freiregenden italienischen Arbeiter wintersüber im lawinenbedrohten Furkagebiet in einer Höhe von über 2000 Meter festzuhalten. Fast unüberwindliche Schwierigkeiten bereitete sodann die



Fieschergletscher.

Durchbohrung des 1850 Meter langen Furkatunnels. Erst dem dritten Unternehmer dieses Bauloses gelang es, den

Tunnel troß des brüchigen, verfaulten Moräne-
gesteins, in dem man immer wieder steten ge-
blieben war, endlich fertigzuerstellen.

Nachdem im Sommer 1915 die Strecke Brig-Gletsch dem Betrieb übergeben werden konnte, unterbrachen Maßnahmen der Landesverteidi-
gung, der mit dem Eintritt Italiens in den Krieg fühlbare Mangel an italienischen Spezial-
arbeitern, sowie die klimatischen Verhältnisse des Hochgebirgswinters wiederholten den Fortgang der
Arbeiten, die dann 1916 wegen Geldmangel
überhaupt eingestellt werden mußten. So wurde
die Strecke Gletsch-Disentis dem Verfall preisgegeben, während der Betrieb des
Teilstüdes Brig-Gletsch nur mit Unterstützung
des Bundes und des Kantons Wallis aufrecht-
erhalten werden konnte.

Nach dem Konkurs der Gesellschaft im Jahre 1923 aber nahte plötzlich die Rettung: Unter
Führung ihres Direktors A. Marguerat bildete
die Visp-Zermatt-Bahn 1924 ein Syndikat zur
Erwerbung der Furkabahn und zum Ausbau
des durchgehenden Betriebes Brig-
Disentis — allerdings unter der Bedingung
wesentlicher finanzieller Mithilfe der Eidgenossen-
schaft. Die Vollendung der Strecke Unteramt-
Disentis wurde von der Rhätischen Bahn zum
Kostenvoranschlag des Syndikats verbindlich
übernommen, und die Kantone Wallis und Grau-
bünden sagten ihre finanzielle Mitgarantie für
die Aufrechterhaltung des Betriebes auf der
ganzen Strecke für die Dauer von mindestens zehn
Jahren zu.

„Eine Zerstörung dieser direkten Längsverbin-
dung zwischen unsern Südwest- und Südost-
alpen“, so lesen wir in der „Botschaft des Bundesrates
an die Bundesversammlung betreffend Beteiligung des
Bundes an der Furkabahn“ vom Februar 1925 — wäre
„aus volkswirtschaftlichen und in einem gewissen Grade auch
aus militärischen Gründen bedauerlich gewesen. Die Furka-
bahn bildet das Hauptverkehrsmittel der Landschaft des
Goms und wird auch dem Lokalverkehr des Urserentals
und der Talschaft Tavetsch eine willkommene Förderung
bringen. Das Eintreten des Bundes für ihre Fertigstellung
darf daher in besonderem Maße auch als Beweis freund-
eidgenössischer Gesinnung gegenüber diesen Landesteilen und
ihren Kantonen gewürdigt werden In militäri-
scher Hinsicht hat die Furkabahn immerhin Wert für
den Nachschub des Truppenbedarfes, ihr Bahnkörper allein



Viadukt bei Grengiols (Oberwallis).

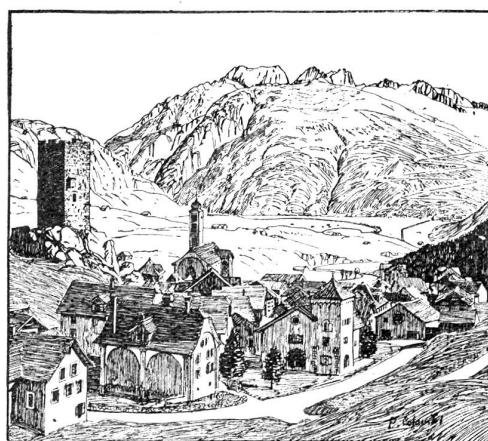
zu Zeiten begangen werden kann, in denen die Straße
über den Paz unbefahrbar ist.“

Am 3. Juli 1926 konnte die fertiggestellte Furka-
Oberalp-Bahn eröffnet werden, und mit dem Bau
des Verbindungsstüdes Visp-Brig durch die Visp-Zermatt-
Bahn waren 1930 die Voraussetzungen geschaffen für den
sommersüber verkehrenden „Glacier-Express“, der uns
in direkten Wagen von Zermatt nach St. Moritz oder
umgekehrt vom Bernina zum Matterhorn bringt.

*
Die rund 100 Kilometer lange schmalspurige und dampf-
betriebene Furka-Oberalp-Bahn führt uns in zirka fünf-
stündiger hochinteressanter, kontrastreicher Fahrt, während
der mit Hilfe des Zahnrad s zweimal Höhen von über 2000
Meter überwunden werden, durch ein ungewöhnlich großes,
vielgestaltiges Wander- und Excursionsgebiet, und man darf
wohl sagen, daß sie dem sommerlichen wie dem winter-



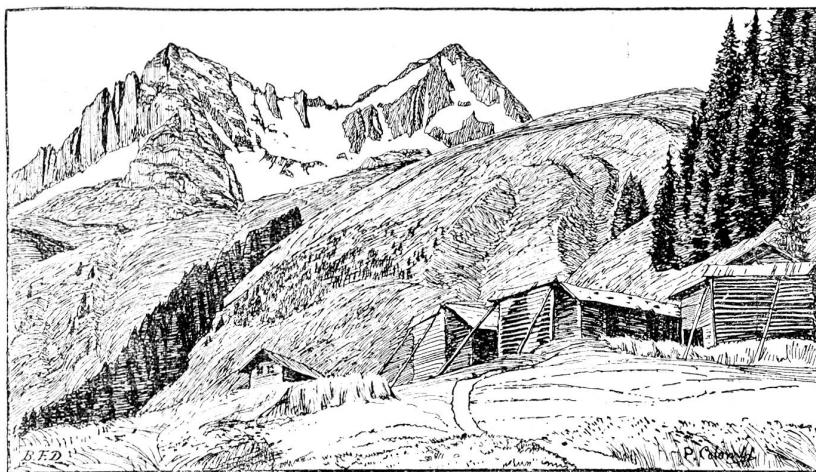
Tschamut im Tavetsch (Bündner Oberland).



Hospenthal gegen Oberalp.

aber auch für die Bewegung von Truppen, wobei insbeson-
dere der Furkatunnel gute Dienste leisten wird, da er auch

lichen Touristen und Hochtouristen Neuland erschlossen
hat. —



Bugnei bei Sedrun mit Oberalpstock.

In Brig,

einem der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte der Schweiz, wo sich die italienische Simplon-, die bernische Lötschberg-, die S. B. B.-Grenzerelinie sowie die Brig-Bisp-Zermatt-Bahn treffen, nimmt auch die transalpine Furka-Oberalp-Bahn ihren Ausgang. An Obst- und Gemüsegärten, an Kastanien- und Nussbäumen und kleinen Kornfeldern vorbei wird in 20 Minuten Mörel erreicht, Bahnhofstation für Niederalp und Niederfurka (Metschwald-Reservat). Die Rhone, eben noch in gleicher Höhe mit uns, rauscht unverzehnbar in felsiger Tiefe, das Tal wird immer enger, wiederholt glaubt man sich an seinem Ende. Über Viadukte und durch einen Rehtunnel wird mit dem Zahnrad ob Grengiols ein bedeutender Höhenunterschied überwunden. Über Pax, dem untersten Dorf des Goms, Exportzentrale für den guten, milden Gomsenkäse, gelangen wir nach

Fiesch,

dem Excursionszentrum des untern Goms. Von hier aus wird einer der berühmtesten Aussichtsberge, das 2934 Meter hohe Eggishorn bestiegen, das einen herrlichen Blick auf den größten Gletscher der Alpen, auf den Großen Aletschgletscher gewährt. Vom Hotel Jungfrau unterhalb dem Eggishorn kann auf gutem Weg mit Blick auf den Fiescher Gletscher auch der Märjelensee besucht werden. In mehrstündiger Gletscherwanderung geht es von dort über den Großen Aletschgletscher nach der Concordiahütte und über den Jungfraujoch zum Jungfraujoch hinauf. Fiesch ist aber auch Postautostation für das durch seine Mineralien und seine seltenen Pflanzen berühmte Binntal. Rechts ob Fiesch, auf sonniger Bergaltane, liegt der ehemalige Hauptort des Goms, das idyllische Ernen, auf dessen einstiger Riststätte, auf einem aussichtsreichen Hügel in der Nähe des Dorfes, noch die drei Säulen eines Galgens zu sehen sind. Im benachbarten Mühlbach steht das Geburtshaus des Kardinals Mathäus Schinner (1465–1522).

Ob Fiesch erlinnt das Dampfroß die zweite Talstufe des Goms. Welche Überraschung! Nach felsigen Partien im untern Goms dehnt sich hier oben ein breites, fast ebenes Hochgelände als friedliche Landschaft grün und blumig vor uns aus. Über vier Stunden erstreckt es sich, von Niederwald bis Oberwald, und zahlreiche unberührte Seitentäler münden rechts und links ein und locken mit Gletschern und Bergen. Freudlich stehen die Dörfer mit ihren braunschwarzen Holzhäusern und ihren weißen Kirchen am Weg, oft nur eine Viertelstunde voneinander entfernt: Nach Niederwald — Heimatort des Kunstmalers Raphael Riz (1829–1894) und Geburtsort des berühmten Hoteliers César Riz (1850–1918) — folgt Blitzingen — wo der

Gründer des Fremdenplatzes Zermatt, Alex. Seiler (1819–1891) geboren wurde — dann Selkingen, Biel, Ritzingen, Gluringen, Refingen, der Hauptort

Münster,

ein junger Wintersportplatz, der vom Jungfraujoch über Concordia-Grünhornlücke-Rotloch-Galmifirn-Galmilücke-Galmihornhütte auf den Skiern bis in den Mai hinein erreichbar ist — weiter Geschinen, Ulrichen — von wo man über den Nufenenpass ins Bedrettatal gelangt — Obergesteln — von wo auf dem alten, schattigen Saumweg zur Grimsel hinaufgestiegen werden kann, und zuoberst im Tal, unmittelbar unter der nach Gletsch führenden Talstufe, Oberwald.

Nach diesem Dorf ist das breite, freundliche Wiesental zu Ende. Bergwildnis umgibt uns. Zwischen Fels, Geröll und sturmzerzausten Tannen kommt die junge Rhone gischtend von der Paßhöhe heruntergestürmt. Ein letzter Tunnel — und breit und hoch von des Ewigschneereichs Schwelle niederhängend glänzt und gleißt vor uns bläulich-weiß der mächtige Rhonegletscher, überragt vom Galenstock, von den Gelmerhörnern und den Gerstenhörnern. Als Gletschermilch fließt dort unten die kandliche Rohne dahin.

Gletsch

heißt die Bahnhofstation, hinter der sich große Hotelgebäude erheben, münden hier doch Grimsel und Furka ein.

Die eigentliche Furkapasshöhe unterfährt nun die Bahn in einem 1850 Meter langen Tunnel, um dann, bereits auf Urnerboden, bei der Station Furka mit 2163 Meter ihren höchsten Punkt zu erreichen. Nun geht es der Furkareise entlang das grüne, aber baumlose, in seinem oberen Teil recht einsame und wilde Urserental hinunter, das seinen Namen von Urs (Bär) und Ursarii (Bärenjäger) hat. Noch im Sommer fährt man hier oben mitunter zwischen meterhohen Schneemauern und durch Schneetunnel — Reste mächtiger Lawinen. Über Realp, dem höchstgelegenen Dorf des Kantons Uri, und über Hospenthal mit seinem altersgrauen „Langobardenturm“ wird

Andermatt

erreicht. Wer hier Sehnsucht nach dem Tessin oder nach dem Bierwaldstättersee verspürt, findet dank der Schöllenentalbahn in Göschenen rasch Anschluß an die internationale Gotthardlinie. Wir aber setzen unsere doppelte



Oberalpsee gegen Piz Calmot.

Berggrundtalfahrt fort. Jedesmal, wenn wir aus einem der drei unter der Oberalpstraße durchführenden Rehtunnel

fahren, liegt Andermatt mit seinen Hotels und Kasernen, liegt der ganze schöne Talgrund tiefer unter uns, und schließlich überblicken wir das Urserental bis zur Furka hinauf. Ueber weites, von großen Herden weidender Kühe belebtes Alpgelände und dem dunkelblauen Oberalpsee entlang erreicht die Furka-Oberalp-Bahn auf Oberalppass 2048 Meter. Von der Station Oberalpsee aus lassen sich Touren ins Gebiet der Urner Alpen, sowie ins Quellgebiet des Rheins, in die Bergwelt des Bündner Oberlandes ausführen. Am felsigen Steilhang, hoch über den zahlreichen Rehren der Pfälzstrasse hinfahrend, nähern wir uns Tschamut, dem ersten Bündnerdorf. Nach Rhone und Reuss haben wir nun den jungen Hein zur Seite. Seinen vollen Reiz zeigt das Tavetsch — so heißt der oberste Teil des Bündner Oberlandes — auf den weiten buntfarbigen Wiesen- geländen von Rueras und Sedrun. Hier hat es stattliche, dunkelbraune und schwarze Holzhäuser mit weißumrandeten Fenstern und blauen Fensterläden. Schneeweiss heben sich Kirchen und Kapellen vom ernsten Hintergrund großer, tannenwaldbestandener Vorberge ab. Romanisch ist hier die Umgangssprache. In

Disentis

besucht man das große alte Benediktinerkloster, seine wunderschöne Barockkirche und sein reichhaltiges Museum und erinnert sich, daß hier der bekannte romanische Dichter P. Maurus Carnot lebte. Dann mag uns die Rhätische Bahn in zwei Stunden nach Chur oder in 3½ Stunden nach St. Moritz bringen

Brig-Gletsch-Furka-Andermatt-Oberalp=Disentis! Lassen wir uns diesen Sommer mit der F.O. in fünfstündiger, erlebnisreicher Dreiländerreise durch diese urwüchsigen heimatlichen Gauen fahren!

F. A. Volmar.

Schwierige Eltern.

Von Roland Bürki.

Es gibt nicht nur schwierige Schüler, es gibt sehr oft noch schwierigere Eltern.

Ernst Habegger wäre ein guter und begabter Bub; aber er kommt fast jeden Morgen zu spät in die Schule. Dem Lehrer sagt er jedesmal, die Mutter sei erst um acht Uhr aufgestanden und er habe zu spät gefrühstückt, oft bekomme er überhaupt nichts zu essen. Seine Kleider sind in einem bedenklichen Zustand. Ernst trägt einen grauen Pullower; aber dieses Kleidungsstück ist ringsherum und über die Schultern voller Löcher. Auch die Schuhe sind nicht mehr viel wert. Der Knabe trägt ein Paar alte Halbschuhe seiner Mutter. Die Sohlen sind ausgetreten, und auf der Seite ist stellenweise das Leder losgerissen, so daß das Wasser hinein dringen kann. Strümpfe und Hosen sind zu kurz und haben auch Löcher. Die Hosen besitzen außerdem zu wenig Knöpfe. Stellenweise sind sie durch Sicherheitsnadeln oder Nägel erlebt worden. Dazu sind alle Kleidungsstücke derart schmutzig, daß man sie kaum anzuschauen wagt. Auch der Knabe selbst ist nicht sauber. Er hat keine Lust, sich zu waschen, wenn er in einer solchen Hülle stecken muß. Ohren, Hals und Hände müssen täglich durch den Lehrer kontrolliert werden. Auch mit der Ordnung in seinem Schultisch nimmt es Ernst nicht genau. Jedesmal, wenn der Lehrer einen Blick in das Pult des verwahrlosten Knaben wirft, liegen die Bücher kreuz und quer durcheinander. Es ist klar, daß an diesem ganzen trostlosen Zustand die häuslichen Verhältnisse des Knaben schuld sind. Ihre schlechte Wirkung greift um sich wie eine gefährliche Säure, die das ganze Wesen des zwölfjährigen Knaben zu durchlöchern droht. Da heißt es, rechtzeitig und an der richtigen Stelle die Gefahr bekämpfen.

„Hast du denn keine andern Kleider?“ fragt der Lehrer Ernst Habegger. „Nein, für den Werktag nicht“, entgegnet Ernst und blickt verlegen in eine Ecke. „Könnten dir die Eltern nicht andere anschaffen?“ fragt der Lehrer weiter. „Nein“, preßt der Knabe hervor, „der Vater hat jetzt keinen Verdienst mehr.“ „Und will dir denn die Mutter deine Kleider, die du alle Tage trägst, nicht flicken?“ „Nein.“ „Sieht sie denn nicht, wie zerlumpt du daherkommst?“ „Ich weiß es nicht.“ „Was arbeitet denn deine Mutter den ganzen Tag?“ „Sie besorgt die Haushaltung, und wenn sie nicht mehr schaffen mag, sitzt sie auf den Ofen und liest in einem Heftli an einem Roman.“ „Aha, so, das ist aber nett!“ ruft der Lehrer, „ich möchte mich auch einmal auf den Ofen setzen und Romane lesen!“ Er überlegt: Von der Fürsorge der Schule erhält der Knabe täglich Milch und Brot, ferner wird er an der Weihnacht ein Paar Holzschuhe bekommen, das ist eine schöne Leistung der Fürsorge; aber sie genügt bei Ernst Habegger nicht. Darüber hinaus wird nun in diesem Fall der Lehrer selbst noch helfen. Aber aufgepaßt mit diesem Helfen! Kauft der Lehrer dem Knaben ohne weiteres die nötigen Kleider, so wird sich Frau Habegger noch bequemer auf ihrem Ofen zurechtsitzen, und dann ist die Geschichte schlimmer als vorher. Nein, bevor geholfen wird, soll diese Mutter ihr Kind zur rechten Zeit in die Schule schicken und ihm seine Kleider flicken und waschen.

Der Lehrer sucht die Wohnung der Familie Habegger auf. Zuhinterst in einem Seitengäßchen steigt er über eine ausgetretene Holztreppe auf eine Laube hinauf. Da ein Läutwerk fehlt, klopft er an die altersgraue, schmutzige Haustür. Ein vergrämtes Fraucli in abgeschabten Kleidern öffnet die Tür und blickt ihn aus der Dunkelheit heraus ängstlich und fragend an. Etwas verlegen führt ihn dann das Weiblein in eine düstere Küche, in der es nach Kehricht und alten Speiseresten riecht. Der Boden ist voll Staub. Auf dem Küchentisch stehen ein paar ungewöhnliche Tassen und Teller.

Frau Habegger führt den Lehrer in die Wohnstube. Eine muffige Luft schlägt dem Eintretenden entgegen. Die Wände stehen grau und leer. Kleider und Papierfetzen liegen auf dem Boden. Frau Habegger schlägt die Augen nieder und blickt trostlos vor sich hin. „Dazu fängt jetzt mein Mann auch noch zu trinken an“, seufzt sie, wie zu sich selbst, „aber ich begreife ihn, er will das Elend ersäufen. Ich habe mir jetzt da ein paar Heftli abonniert, um auch nicht immer daran denken zu müssen.“ Frau Habegger geht auf den Ofen zu und holt drei oder vier Zeitschriften herbei. Der Lehrer hätte ihr gerne gesagt: „Gute Frau, das kommt Euch recht teuer zu stehen, für dieses Geld könnt Ihr Euch nützlichere Dinge kaufen.“ Aber er will die Sache anders anpacken. „Wenn einmal wieder ein Fünklein Mut vorhanden ist, wird Frau Habegger auch leichter auf ihre Romanperlen verzichten, als wenn man sie ihr einfach jetzt verbietet“, überlegt er sich. „Dürfte ich nächste Woche einmal einen Abend in Ihrer Familie zubringen?“ fragt er unvermittelt, „und dann später vielleicht wieder?“ „Ja, natürlich, gerne, kommt nur, wann Ihr wollt, es freut uns immer, wenn Ihr uns besucht“, erwiderst Frau Habegger.

An einem der nächsten Abende wandert der Lehrer nach der Wohnung der Familie Habegger. Habegger und seine Frau empfangen ihn etwas ungelenk, aber freundlich und führen ihn in ihre Wohnstube. Ernst, der Schulbub, sitzt am Tisch und macht seine Aufgaben. Mit rotem Kopf begrüßt er seinen Lehrer. Aus der Nebenstube tripeln im Hemdchen zwei kleine Kinder herbei und betrachten mit großen Augen den fremden Mann, zu dem sie vielleicht auch einmal in die Schule gehen müssen. Habegger bietet dem Lehrer einen Stuhl beim Tisch an und macht ein düsteres Gesicht; aber nur äußerlich, im Grunde ist er froh, einmal einem Menschen sein ganzes Elend schildern zu können.